

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 9, 29. Februar 1840

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 9.

Sonnabend, den 29. Februar.

1840.

Gedichte

von

Wilhelm Rheinländer.

6.

Tanze!

Die Wolken tanzen hin und her,
Es tanzt der Wind, der Sonne Strahl,
Die Wellen hüpfen auf dem Meer,
Die Bäche springen in das Thal.
Die Wasserjungfer tanzt am Bach,
Der Wipfel in des Himmels Blau;
Bergs o Mensch dein Weh und Ach,
Und tanze mit der holden Frau.

Merkwürdiger Traum.

(Aus den Mémoires tirés des archives de la police de Paris par Peuchet, archiviste de la police. Paris. 1838. T. 1. p. 70.)

Ich war 20 Jahre, als ich zum Erstenmale nach Paris kam, und zwar in Begleitung meines Oheims,

des Abbés de Polastre. Ich hinterließ in Toulouse einen vertrauten Freund, meinen bisherigen Mitschüler; er gehörte einer angesehenen Bürgerfamilie der Stadt an, und hieß Paul Y'dumarc. Sein Vater war lange todt, und hatte seinen beiden Söhnen ansehnliches Vermögen nachgelassen; seine Mutter hatte sich nicht wieder verheiratet.

Mein Freund, der so früh Herr seines Vermögens geworden war, hatte den Fehler, das Geld zu sehr zu lieben. Er machte eben nicht den anständigsten Gebrauch davon, verließ es gegen hohe Interessen, und war dabei immer voll Mißtrauen gegen seine Mutter und seinen Bruder. Er war übrigens sechs Jahre älter als ich, aber schon in seinem sechszehnten Jahre hatte er einen Liebeshandel mit einem armen Mädchen, der ihm die Ehre einer sehr seltsamen Waterschaft brachte. Er wollte aber nie den Sohn anerkennen, der wie er Paul hieß; noch weniger wollte er für denselben sorgen, denn vom Gelde konnte er nun einmal sich nicht trennen.

Ich war wie gesagt, nach Paris gereiset, und schon war ich zwei Jahre dort, als ich zwei Briefe auf ein Mal von Y'dumarc erhielt. Er erkundigte sich, ob ich noch nicht bald zurückkomme, sprach von seinem Sohn, und setzte hinzu: »Ich bin recht unglücklich, daß ich hier Niemand habe, auf den ich mich verlassen kann; Du fehlst mir. Es giebt Dinge, die man einem Freunde wohl mündlich vertraut, die aber, in einen Brief zu schreiben, die Klugheit verbietet. Komm wieder, lieber Franz, ich bedarf Deiner recht sehr.«

Ich antwortete ihm, und damit hörte der Briefwechsel auf. Einst, als ich auf einem Ball bei dem Marquis de Soyecourt gewesen war, kam ich so spät in der Nacht

zu Hause, daß ich nicht zu Bette gehen wollte, um nicht die Nubienz zu verschlafen, die ich den Morgen um sieben Uhr bei dem Minister Dunoyer haben sollte. Ich setzte mich in einen Lehnstuhl, und es währte nicht lange, da schlief ich ein. Da hatte ich einen Traum. Ich sahe eine Wand vor mir, und in derselben einen Wandschrank mit zwei Thüren von Nußbaumholz, gerade wie die Kambris auch waren. Auf der Thür rechts befand sich in einem Rahmen von schwarzem Holz das Bild Königs Heinrichs IV. mit zwei Versen darunter, die ich aber nicht las, oder nicht lesen konnte; auf der Thür links war in eben einem solchen Rahmen das Bild des damals regierenden Königs Ludwigs XIII.

Ich weiß nicht, warum dieser ganz unbedeutende Traum auch noch nach meinem Erwachen mich beschäftigte, und warum er während des folgenden Tages mir mehrere Male wieder einfiel; den Tag darauf dachte ich nicht wieder daran. Etwa sechs Monate nachher, als mein Vetter Chalvet von Toulouse nach Paris gekommen war, und wir uns über unsere beiderseitigen Freunde unterhielten, fragte er, ob mir Paul d'Ydumare auch nahe gegangen?

»Wie? ist er denn todt?« rief ich.

»Ich dachte, das wüßtest Du schon,« versetzte er; »im letzten Januar hat einer von seinen Bauern, mit dem er über Geldangelegenheiten Streit bekommen hatte, ihn bei Nacht erschossen.«

Ich bedauerte den Tod des Freundes; »und sein Sohn?« fragte ich.

»Da Paul nicht daran dachte, daß ihm der Tod so nahe sey, hat er kein Testament nachgelassen. Die Mutter und der Bruder des Verstorbenen klagten, daß sein Nachlaß lange nicht so beträchtlich sey, als sie erwartet hätten, und haben seinem Sohn auch nicht einen Heller gegeben.«

»Die Abscheulichen! und was vermiffen sie denn in dem Nachlaß?«

»Sie behaupten, daß in der Cassé des Verstorbenen sich weit weniger baars Geld gefunden, als dem Vermuthen nach hätte darin seyn müssen, und auch nicht ein einziger Wechsel oder irgend eine Schuldverschreibung, und doch weißt Du, wie Ydumare sein Geld zu benutzen wußte.«

Das war Alles, was ich über diese Familie erfuhr. Ich blieb noch Etwas über zwei Jahre in Paris, und kehrte dann nach Toulouse zurück. Schon war ich acht Monate wieder dort gewesen, als ich auf Einladung meiner Vettern de Treville eine Reise nach Castelnau-dary machte, sie zu besuchen. Ich war zu Pferde, und als ich von Avignonet wegritt, hoffte ich in drei Stunden bei ihnen zu seyn. Während dieser Reise stieg aber ein drohendes Gewitter auf, und mein Diener rieth mir, in dem Landhause des Hrn. d'Ydumare einzukehren, welches kaum fünfzig Schritte vom Wege abliege.

Ungeachtet meiner genauen Verbindung mit dem ältesten Sohne, hatte ich die Mutter desselben nie gesehen, die, wie es hieß, eine etwas gemeine Frau seyn sollte. Es galt also die Anknüpfung einer neuen Bekanntschaft, worauf ich eben nicht sehr begierig war, und daher zögerte ich, den Rath zu befolgen. Zudem hatte ich ihr auch ihre Unmenschlichkeit gegen den natürlichen Sohn meines Freundes Paul noch nicht verziehen; dieser hatte mich besucht, und ich hatte ihm einiges Gutes erwiesen.

Leuchtende Blitze, von heftigem Donner begleitet, verkündigten den Ausbruch des Gewitters, und dieses und das Scheuwerden meines Pferdes bewog mich endlich, doch ein Obdach bei der Familie meines Freundes zu suchen. Ich komme an, ich nenne meinen Namen, man erkennt mich, und ich werde mit offenen Armen empfangen. Man setzte mir Erfrischungen vor, und bald kam das Gespräch auf den Verstorbenen. Da erfuhr ich denn mit allen näheren, mir noch neuen Umständen, daß seine Baarschaften und seine Papiere, die man auf 55 bis 60,000 Franken schätzte, durchaus nicht aufzufinden gewesen. Die Schuldner hielten sich zurück; »ist eine Handschrift von mir da, so muß ich zahlen,« hieß es, und da man keine Handschriften aufzuweisen hatte, mußte man sich ruhig halten, und verzweifelte daran, irgend eine seiner ausstehenden Forderungen ausfindig zu machen.

»Das ist eine Strafe von Gott,« sagte ich, »für die Hartberzigkeit, womit Ihr den Sohn Pauls seinem Schicksale überlassen habt.«

Da fuhren Mutter und Sohn auf: das sey nicht der Sohn meines Freundes, das Mädchen habe denselben betrogen u. s. w.

»Könnt Ihr das behaupten,« erwiderte ich, »wo die Natur einen unwiderlegbaren Beweis gegeben hat, indem der junge Mensch nicht etwa meinem Freunde nur ähnlich sieht, denn das ist eben nichts Ungewöhnliches, sondern indem sein Gesicht vollständig dem seines Onkels gleicht? Ja, mein Herr!« fuhr ich fort, indem ich zu diesem mich wandte, »der arme Junge ist Euer lebendiges Ebenbild.«

Diese Unterhaltung war nicht nach dem Geschmack meiner Wirthe; man brach ab und schlug mir vor, ob ich auf mein Zimmer gehen wolle, mir es bequemer zu machen. Ich war um so mehr damit zufrieden, da ich wenig Interesse an der Gesellschaft fand, die zu suchen nur die Noth mich gezwungen hatte. Mutter und Sohn begleiteten mich, erstere bis in den Corridor, letzterer bis in das Zimmer, welches ich für die Nacht bewohnen sollte. Ich trat ein; es war noch heller Tag. Ich warf einen flüchtigen Blick im Zimmer umher, mein Herz pochte, meine Einbildungskraft wurde lebendig, mein Gedächtniß erinnerte sich längst vergangener Umstände.

»Herr Ydumare,« sagte ich, »gebt Ihr Paul, dem natürlichen Sohne Eures Bruders, 2000 Pistolen (20,000

Livres*) , wenn ich Euch den Theil seines Nachlasses verschaffe, den Ihr verloren glaubt?»

Verwundert sah er mich an und fragte, ob etwa mein Freund mir sein Vermögen, oder das Geheimniß, wo er solches verborgen, anvertrauet habe?

»Weder das Eine noch das Andere, und doch bin ich gewiß, ja, sehr gewiß, Euer Vermögen vermehren zu können, wenn Ihr ein guter Bruder, ein guter Onkel seyn wollt.«

Wir sprachen ziemlich laut; Madame Y'dumarc hatte uns gehört und trat ein; mit ihr der Pfarrer eines benachbarten Kirchspiels, der gleichfalls wegen des Gewitters eingekehrt war. Dieß war ein Mann von Familie, ein Fontaine = Vandomois, zum Adel von Ober-Languedoc gehörig. Die Mutter war nicht weniger über meine Aeußerungen erstaunt, als der Sohn, und drang in mich, mich näher zu erklären; ich aber blieb dabei, daß ich mich auf Nichts einlassen würde, so lange man so mitleidlos gegen den Unglücklichen sey, dessen ich mich angenommen. Der würdige Geistliche trat auf meine Seite.

»Ihr beklagt den Verlust von etwa 60,000 Livres,« sagte er, »schon seit Jahren habt Ihr sie verloren; jetzt bietet man Euch zwei Drittel dieser Summe, und ein junger Mann von Eurem Blute soll den Rest haben; wie könnt Ihr Euch da besinnen? thut was Hr. de Tourreil verlangt!«

Nun entstand ein Kampf des Geizes mit den beiden Andern; sollten sie auf das Ganze bestehen, oder sich mit dem größten Theil begnügen? Endlich siegte die letztere Meinung. Beide gaben mir ihr Wort, und ich hatte einen glaubwürdigen Zeugen. Nun erzählte ich:

»In der Nacht, in welcher Paul Y'dumarc ermordet wurde, hatte ich einen Traum: ich sah einen Schrank von Nußbaum mit zwei Thüren in einem Lambris von demselben Holze. Auf der einen Thür des Schrankes befand sich das Bild Heinrichs IV. mit zwei Versen darunter, auf der andern in einem Rahmen von schwarzem Holze das Ludwigs XIII.

»Nun, und was soll das denn?« rief das Trio.

»Seht hier!« antwortete ich, »da ist der Schrank mit den beiden Bildern; darin ist der Schatz, ich zweifle nicht daran.«

»Ach, der Schrank ist längst durchsucht.«

»Nun, so durchsucht ihn noch einmal.«

Der Sohn, dessen Begierde seine Kräfte verdoppelte, zerbrach die Bretter, welche die Abtheilungen in dem Schranke bildeten, und aus den künstlich verborgenen Räumen zwischen denselben fielen von allen Seiten Renten-verschreibungen, Staatspapiere und Goldstücke in solcher

Menge, daß statt der verloren geachteten 60,000 Livres, man 127,000 Livres zusammenbrachte und zu sich nahm.

Die unankündigte Freude der Weiden, die bei einem so schönen Zuwachs ihrer Erbschaft weder des Sohns noch des Bruders gedachten, ärgerte mich nicht weniger als den Pfarrer. Aber es gab einen schweren Augenblick für sie, als ihnen einfiel, daß auch ich meinen Antheil von dem gefundenen Schätze würde haben wollen. Ich beruhigte sie jedoch, und zu ihrem Ruhme muß ich es ihnen nachsagen, daß Jeder von ihnen freiwillig der Portion des Verwaisteten 5000 Livres zulegte. Ich ließ den Enthusiasmus nicht erkalten, und mit Zustimmung des würdigen Geistlichen nahm ich von der Masse 20,000 Livres in Golde und 10,000 Livres in guten Papieren in Empfang.

Das ist die sonderbare Begebenheit, worin ich eine Hauptrolle spielte, und deren Wahrheit ich in allen Stücken bezeuge, so wahr ich als Christ hoffe, Theil am Paradiese zu haben, und auf mein Ehrenwort als Edelmann.

Paris, den 23. Sept. 1667.

Franz, Ebler de Tourreil,
Ecuyer u. gewesener Capitoul.

Diese Erklärung fand sich in dem Archive der Polizey zu Paris folgendem Bericht mit einer Stecknadel angeheftet:

»Gnädiger Herr, sobald ich den Befehl Ew. Hochwürdigsten Gnaden (votre Grandeur) erhielt, begab ich mich nach der Straße de la Harpe, in das Hotel de Rennes, und nachdem ich mich dem Edlen de Tourreil (Franz), Ecuyer und Capitoul der Stadt Toulouse zu erkennen gegeben, forderte ich in Eurem Namen ihn auf, mir die Begebenheit zu erzählen, welche die Aufmerksamkeit der Frau Herzogin de Cardonne erregt hatte. Er hat noch mehr gethan, als das, und hat sie eigenhändig aufgeschrieben, wie sie hiebei erfolgt. Ihr könnt davon Abschriften nehmen, und das Original behalten, um es dem Könige vorzulegen, der gleichfalls begierig ist, eine solche sonderbare Anekdote genauer zu kennen. Der Rang, das Vermögen, die gesellschaftliche Stellung des Hrn. de Tourreil*), die Leichtigkeit, womit man sich Gewißheit über die Wahrheit der erzählten Thatfachen verschaffen kann, Alles kommt zusammen, dieser Erzählung den

*) Die Tourreils, von altem Adel, sind in Toulouse zu Hause. Der, von dem hier die Rede ist, war der Vater von Jacob de Tourreil, General-Procureur beim Parlament zu Toulouse und Mitglied der Academie des inscriptions et française, welcher den Demosthenes übersetzt hat.

*) Damals waren 20,000 Livres so viel wie jetzt 60,000 Franken.

Stempel der Wahrheit aufzudrucken, indes wird Erw. Gnaden besser als irgend Jemand im Stande seyn u. s. w. Von einer andern Hand war darauf bemerkt:

Dieses Schreiben an den Herrn Kanzler Segutier ist von dem Hrn. de Quatrefols, Rath beim Parlament zu Paris, und die mit einer Nadel daran geheftete Schrift ist unbezweifelst von der Hand des Herrn Franz de Tourreil.

Dreißylbige Charade.

Die beiden ersten Sylben:

Dem Schoof der Erde sind wir kaum entfliegen,
So geht man hart und grausam mit uns um;
Wir müssen Hiß und harter Faust erliegen,
Der will uns grade, — Jener schlägt uns trumm.
Drum sind wir auch unbeugsam, nicht behende;
Doch bringt man fast kein Wert ohn' uns zu Ende.

Die Letzte wird gewünscht beim hohen Schnee,
Und überall, wo ich am Lebenswege
Ein Hinderniß, ein Dunkel vor mir seh',
Da such' ich sie! Da wird ein wirr Gehege
Durch sie geebnet, best'rer Raum bereitet;
Das schroffe fortgebrängt, — und nun der Weg geweitet.

Doch nun das Ganze! — brauch' ich's noch zu nennen?
Steht's nicht zu klar schon vor dem Leser da? —
Das Wort, das jetzt fast alle Wölter kennen?
Zur Mode ward's schon in Amerika, —
Ein Riesenwerk — vom Geist der Zeit erfunden;
Ob's Stich hält, wird die späte Nachwelt kunden.

Würzburg, im Juni 1838.

H. v. H.

Auflösung des Buchstabenräthsels in N. 8: Ideal.

Kirchennachricht.

Vom 22. bis 28. Febr. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Anton Christian Harms u. Sophie Theodore Johanne Hermanns. Nicolaus Heinrich Dauelsberg u. Metta Elisabeth Treuter, geb. Haase. Johann Gerhard Büffelmann u. Anna Margarethe Deltjen-Bruns. Johann Hinrich Christian Köster u. Meta Schellstede.

2. getauft: Hinrich Gerhard Schröder. Sophie Margarethe Schütte. Hinrich Christian Herrmann Hengel. Hinrich Friedrich Schulz. Johanne Helene Catharine Willers. Franz Martin Rudolph Ubers.

3. beerdigt: Wäbke Mohrmann, geb. Wahnbet, 80 J. 6 M. Hermann Friedrich Martens, 1 J. 6 M. Christine Friederike Louise Goldenstedt, 1 J. 6 M. Johanne Henriette Charlotte Förster, 1 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 1. März.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Hosprediger Wallroth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Freitag, den 6. Mai.

Passionspredigt: Herr Kirchenrath Roth.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Vietje Wittwe.

Cyting, Gutsbes., v. Varel. Lahmann, Kfm., v. Celle.
Meyer, Kfm., v. Hannover. Schulz, Kfm., v. Hamburg.
Denker, Kfm., v. Bremen. Wilken, Kfm., v. Aurich. Sander,
Kfm., v. Leer. Mad. Kramer, v. Düstenbrock bei Kiel. Menke,
Kfm., v. Nienburg. Schrade, Kfm., v. Münster. Haller,
Kfm., v. Verden. Haase, Kfm., v. Hannover. J. Wiltz,
Kfm., v. Bremen. Mejer, Kfm., v. Emden. Wihlms, Kfm.,
v. Groningen. Degen, Kfm., v. Leer. Schmidt, Kfm., v.
Berlin. Helmer, Kfm., v. Cöln. Schanzewald, Part., v.
Münster. Helzermann, Kfm., v. Osnabrück. Sander, Kfm.,
v. Bremen. Bothmer, Kfm., v. Kiel. Pfeiffmann, Kfm., v.
Groningen.

zum Erbprinzen, bei G. L. Schipper.

P. v. Baur, Kfm., v. Ronsefeld bei Elberfeld. Schneider,
Kfm., v. Hamburg. Lohberg, Kfm., v. Groningen. Sander,

Kfm., v. Nienburg. Denker, Kfm., v. Bremen. Altmann,
Part., v. Harlingen. G. Wale, Kfm., v. Bordeaux. S. So-
werbutts, Kfm., v. Stocktown. Dtmanns, Dec., v. Bremer-
vörde. Brandt, Part., v. Zwoll. P. Müller, Kfm., v. Bremen.
H. Ebell, Kfm., m. Fr. Gem., v. Bremen. G. Meyer, Kfm.,
v. Hannover. Hingens, Kfm., v. Lübeck. W. Kaiser, Buchbdr.,
v. Bremen. Liebermann, Kfm., v. Glückstadt. Bachmann, Kfm.,
v. Hamburg. Goldschmidt, Kfm., v. Braunschweig. H. P. Bau-
mann, Kfm., v. Bremen. F. Walter, Negoc., v. Rheims. J.
Schuur u. Fl. Metzger, Kfl., v. Emden. G. W. Meins, Part.,
v. Amsterdam. Straube, Privatm., v. Zeig. Bäckmann, Kfm., v.
Hamburg. Voortmann, Part., m. Fam., v. Groningen. W.
Meyer, Kfm., v. Hannover. G. B. L. Tollens, Kfm., v. Ham-
burg. Kloster, Kfm. v. Rükfringersiel. Walker, Kfm., v.
Münster. Hamberg, Part., v. Altona. G. Ubers, Dec., v.
Hftrestand. Müller, Part., v. Aurich. Breton, Negoc., v.
Eyon. Brockmann, Kfm., v. Hamburg. Lorenz, Kfm. v. Bremen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.



Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 10.

Sonnabend, den 7. März.

1840.

Vampyr.

Im Wiesenthal die Mühle rauscht,
Da wandelt eine Maid im Mai,
Ein Vampyr hat auf Freierei
Ihr Herz in Liebesqual betauscht.

Er schleicht herbei in stiller Nacht,
Aus dunkeln Mantel lugt, wie Blut,
Sein Angesicht in voller Glut,
Von Liebeslüften angefaßt.

Ihr Busen wogt, sie starrt zur Höh,
Im Auge zittert Thränenthau,
Vom zartgeformten Lippenbau
Entquillt der Liebe süßes Weh.

Er hat aus magischem Geleis
Sie angehaucht und sucht ihr Blut...
O Mond, o sey auf deiner Hut,
Sonst wird die Arme leichenweiß.

S. P.

Das unbelohnte Opfer,

(eine durch Mittheilung übertragene Erzählung)

von

Theodore — e —

Eingang.

Noch eine halbe Tagereise von dem kleinen aber äußerst romantisch gelegenen Badeorte M—g entfernt, begegnete mir im Sommer 1836 das nicht ungewöhnliche Geschick, durch ein kleines Gebrechen am Wagen mehrere Stunden in einer nicht sehr einladenden Dorfschenke aufgehalten zu werden. Unmuthig die mit Taback-Rauch und Fuhrleuten angefüllte Wirthsstube verlassend, suchte ich im anstoßenden Garten Schutz vor den brennenden Strahlen der Mittags-Sonne. Ungebetene Wege ließen mich endlich ein kleines Gebüsch oder dunkle Laube am Ende desselben erblicken, der ich (meine Dienerschaft zum Schutz meiner Equipage zurücklassend) allein und in Gedanken zueilte. Bei größerer Annäherung hörte ich eine jugendliche Männerstimme laut und leidenschaftlich sagen: »Wollen Sie das Geschick Ihrer Pflegemutter wiederholen, mich unglücklich machen, sich einer treuen Lebensstüße für die Zukunft berauben, so trennen Sie sich so von mir, Alwine; aber bedenken und prüfen Sie Alles, ehe unsere Wege sich unauf löslich scheiden.« Ich sah ein Strohhütchen durchs Gebüsch schimmern, und war — ehe ich umkehrte — doch nicht

